

I.L.A. Kollektiv



AUF KOSTEN ANDERER?

Wie die imperiale Lebensweise ein
gutes Leben für alle verhindert

Mit einem
Vorwort von
**Ulrich Brand,
Barbara Muraca
und Markus
Wissen**

Essen wie die Könige

*Unser Steak weidet in Argentinien, unser Wohl-
fühltee wird von indischen Frauen handgepflückt.
Die imperiale Ernährungsweise macht's möglich.
Doch wo Könige sind, gibt es auch Untertanen
und Ausbeutung. Wollen wir das wirklich
oder geht's auch anders?*

Du schlenderst durch den Supermarkt um die Ecke. Bunt beladene Regale ziehen am vollen Einkaufswagen vorbei. Die Einkaufsliste ist lang, die Auswahl riesig. Immer diese Qual der Wahl. Aber da... du greifst zu. Diesen neuen Schokoriegel aus der Werbung musst du einfach haben. Und weiter geht die Tour zum Fleischregal. Ob in Mitteleuropa, Südafrika oder China, diese Einkaufsszene ist für immer mehr Menschen Alltag. Sie konsumieren bequem günstige Nahrungsmittel von überall. Jedoch hat diese Ernährungsweise ein extremes Pendant: die Hungernden dieser Welt.

Hunger trotz Überfluss – wie kann das sein?

Auch im 21. Jahrhundert bestimmt Hunger die Lebensrealität von 800 Millionen Menschen weltweit (siehe Abb. 7.1).¹ Dabei erscheint es zunächst paradox, dass 70 % der weltweit produzierten Nahrungsmittel in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft erzeugt werden,² aber zugleich die Mehrheit der Hungernden selbst Bauern und Bäuerinnen, Landarbeiter*innen, Hirt*innen oder Fischer*innen sind.³ Zudem würden die gegenwärtig produzierten Nahrungsmittel theoretisch ausreichen,

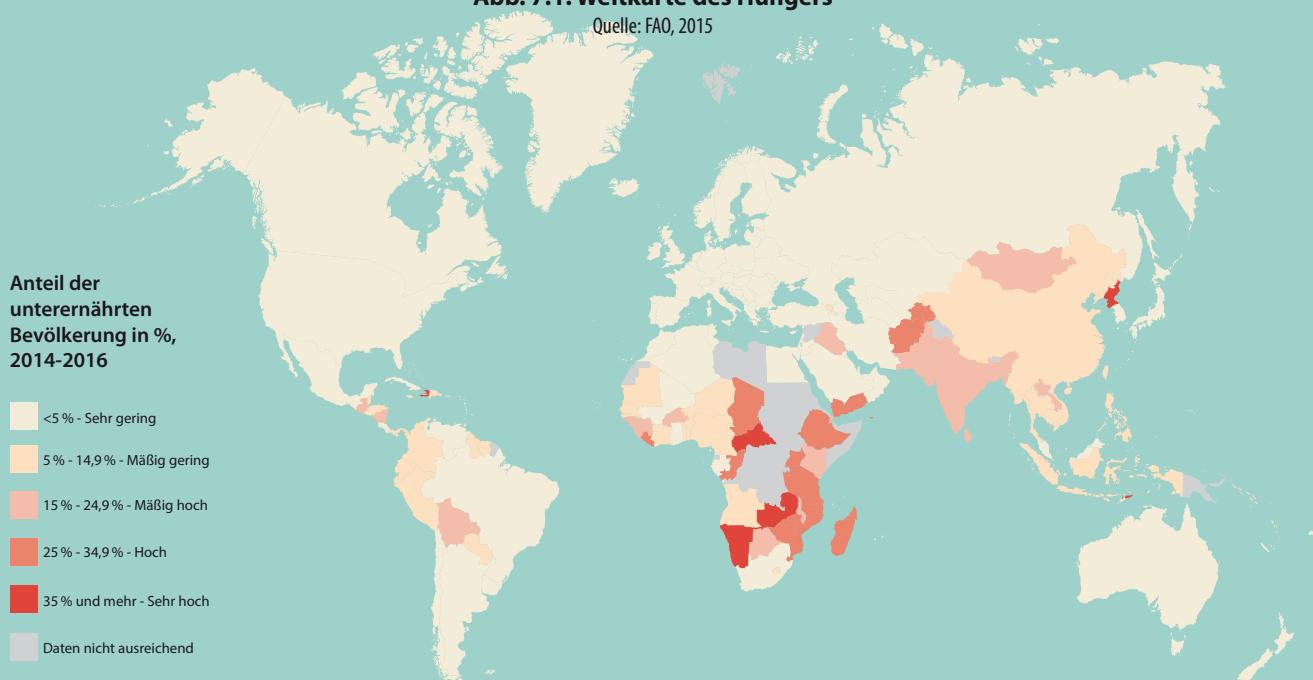
um 12 Milliarden Menschen zu ernähren.⁴ Vor dem Hintergrund einer wachsenden Weltbevölkerung hält es die Welternährungsorganisation (FAO) dennoch für notwendig, die landwirtschaftliche Produktion weiter zu steigern. Denn nur so könne sie Ernährungssicherheit für alle gewährleisten.⁵

Dieser krasse Gegensatz wirft viele Fragen auf: Wie kann es sein, dass ein Teil der Weltbevölkerung nach Lust und Laune speist, während der andere Teil am Hungertuch nagt oder gar stirbt? Bieten gängige Maßnahmen zur Ernährungssicherung einen Ausweg aus dem Widerspruch zwischen Überkonsum und Hunger? Warum ändert sich nichts, obwohl vielfache Krisen – wie Hungerkrisen, Ressourcenknappheit oder ökologische Krisen – das Ernährungssystem prägen?

Um diese Fragen zu beantworten, wenden wir das Konzept der imperialen Lebensweise auf Landwirtschaft und Ernährung an. Wir zeigen, wie die imperiale Ernährungsweise mit der industriellen Landwirtschaft zusammenhängt und die Welternährung bestimmt. Anschließend untersuchen wir, wie dieses Ernährungssystem auf Arbeit und Biosphäre zugreift. Wir werfen außerdem einen Blick auf den Konsum von Fleisch, auf Supermärkte sowie Land und Boden. Diese Bereiche machen deutlich, wie tief die imperiale Ernährungsweise in unserem alltäglichen Denken und Handeln verankert ist und welche Institutionen und Infrastrukturen sie ermöglichen und absichern. Zum Schluss skizzieren wir den Weg in Richtung einer sozial-ökologischen Ernährungsweise, die eine neue Perspektive eröffnet: *Gutes Essen für alle*.

Abb. 7.1: Weltkarte des Hungers

Quelle: FAO, 2015



Der Weg in die industrielle Landwirtschaftⁱ

Im Zuge des Kapitalismus wurde auch die Landwirtschaft zunehmend industrialisiert. Dies hat ihre sozialen und ökologischen Grundlagen tiefgreifend verändert. Der steigende Erdölverbrauch spielt hierbei eine Schlüsselrolle (siehe Infobox »Fossile Ernährung«).

» *Die moderne Landwirtschaft ist zur Kunst geworden, Öl in Nahrungsmittel zu verwandeln.*«
(Clark and York, 2008)

Erst fossile Treibstoffe und ein billiges Transportwesen (siehe MOBILITÄT) haben ermöglicht, dass Nahrungsmittel um den Erdball reisen und bei uns ›frisch‹ im Einkaufswagen landen. Damit sie von den Agrarbetrieben, Flug- und Seehäfen und Nahrungsmittelindustrien in Distributionszentren und von dort in die Filialen der Supermärkte gelangen, braucht es Verkehrsinfrastruktur und Transportmittel. Die durch unser Essen zurückgelegten ›Nahrungsmittelkilometer‹ steigen weiter, wenn wir den Einkauf mit dem Auto erledigen. Es ist jedoch ein Trugschluss, dass lokal produzierte Nahrung per se eine bessere CO₂-Bilanz aufweist. So kann ein heimischer Apfel etwa durch lange Lagerung im Kühlhaus schlechter abschneiden als importiertes, aber frisch geerntetes Obst.¹⁰

Die massive Abhängigkeit unserer Nahrungsmittelproduktion von (fossiler) Energie stellt ein erhebliches Risiko für die zukünftige Ernährungssicherheit dar. Denn fossile Brennstoffe werden knapper und mit ihren Preisen steigen beziehungsweise schwanken auch jene von Nahrungsmitteln. Zugleich nehmen geopolitische Konflikte um Erdöl und Erdgas weiter zu.¹¹

Die Industrialisierung der Landwirtschaft hat aus einem Kreislauf- ein *Durchflusssystem* gemacht:¹² Ersteres passt sich lokalen Bedingungen an und erzeugt oder züchtet selbst die nötige Energie, Saatgut, Düngemittel, Futtermittel und Tiere. Das Durchflusssystem hingegen kauft diese großteils zu. Für landwirtschaftliche Erzeuger*innen steigt damit die Abhängigkeit von vorgelagerten (etwa Saatgut, Dünge- und Futtermittel) und nachgelagerten Bereichen (wie Verarbeitung und Handel).

Immer weniger Konzerne kontrollieren den Nahrungsmittelmarkt

Die für die Produktion notwendigen Ressourcen beziehen die Landwirte nun ›extern‹ aus einem *anonymen (Welt-)Markt*. Die Nahrungsmittel sind losgelöst von ihren Produktionsbedingungen und -standorten, sie erscheinen als ›Nahrungsmittel von nirgendwo‹.¹³ Freihandelsabkommen treiben diese Weltmarktorientierung noch weiter voran. Es entsteht eine wachsende Ungleichheit zwischen Exportbetrieben und von lokalen Märkten abhängigen Erzeugern. So haben etwa durch Handelsliberalisierungen der Welthandelsorganisation (WTO) und die damit einhergehenden Dumping- und Verdrängungseffekte rund 30 Millionen Bauern und Bäuerinnen in Ländern des Globalen Südens ihre Existenzgrundlage verloren.¹⁴

Entlang eines undurchsichtigen Netzes an Wertschöpfungsketten findet eine massive *Machtkonzentration* statt. Immer weniger große Akteure beherrschen den gesamten

INFOBOX:

Fossile Ernährung – Wir essen Erdöl

Mit der Ausbreitung der industriellen Produktion hat sich die Landwirtschaft von einem energieproduzierenden zu einem energiekonsumenten System entwickelt. Der durchschnittliche Energiefluss in die Landwirtschaft ist in den vergangenen 60 Jahren um das Fünfzigfache gestiegen. Der Lebensmittelsektor ist heute insgesamt für 30 % des weltweiten Energieverbrauchs⁶ und 40 % der Treibhausgasemissionen⁷ verantwortlich. Schätzungen zufolge verschlingt die industrielle Landwirtschaft 10-15 fossile Kalorien, um eine Nahrungsmittelkalorie zu produzieren.⁸ So gesehen essen viele Menschen fossile Energie und befeuern dadurch den Klimawandel. (Fossile) Energie fließt auf vielfältige Weise in unsere Nahrungsmittel (siehe Abb. 7.2). Das gegenwärtige Agrar- und Ernährungssystem verbraucht am meisten Energie für Verarbeitung (Konservieren, Einfrieren oder Trocknen), Verpackung, Lagerung, Transport und Zubereitung. In diese Vorgänge fließen 70 % des Energiebedarfs. Hingegen entfallen nur 30 % des Energiebedarfs auf die Produktion der Nahrungsmittel selbst.⁹

Sektor (siehe Abb. 7.3).¹⁵ Die weltweite Produktion von Pestiziden und Saatgut wird von einigen wenigen Konzernen dominiert. Sie erzeugen so gut wie alle gentechnisch veränderten Pflanzen und besitzen das Gros der Pflanzenpatente weltweit. Künftig könnten durch Fusionen drei Akteure über 60 % des Pestizid- und Saatgutmarkts verfügen. Die Verschmelzung von Bayer und Monsanto würde das Konglomerat zum größten Akteur machen. Ihm würde dann ein Drittel des kommerziellen Saatgutmarkts und ein Viertel des Marktes für Pestizide gehören. Solche Marktmacht verleiht auch großen Einfluss auf Gesetze und Politik.¹⁶ Zum eigenen Vorteil treiben mächtige Agrar-, Lebensmittel- und Handelskonzerne die Industrialisierung der Nahrungsmittelerzeugung in allen Bereichen voran. Das damit einhergehende *Wachsen oder Weichen* der Betriebe sehen sie als unvermeidbaren Strukturwandel an. Dies erhöht den Druck auf landwirtschaftliche Erzeuger*innen zu expandieren, zu intensivieren und externe Betriebsmittel zuzukaufen. So sind sie vermehrt von Absatzmärkten abhängig und ihr *Risiko der Verschuldung* steigt (siehe GELD UND FINANZEN).¹⁷

Steigende Produktivität: Ist immer mehr immer besser?

Marktimperative wie Wettbewerb, Profitmaximierung, Wachstum und Produktivität bestimmen die Landwirtschaft. Konkurrenz treibt zur dauerhaften Suche nach möglichst niedrigen Lohn- und Produktionskosten. Die historisch einzigartigen Produktivitätssteigerungen der industriellen Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ermöglichten, dass der gesamte Output schneller (Faktor 2,6) als die Weltbevölkerung (Faktor 2,4) stieg. Im gleichen Zeitraum sank der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft weltweit von 65 % auf 42 %.¹⁸ Dem liegt jedoch ein verengtes Verständnis von Produktivität zugrunde. Dieses lässt neben sozialen Folgen, wie Verdrängung oder Verschuldung, außer Acht, dass die Zuwächse in der industriellen Landwirtschaft nur mit gro-

i Der Weg in die industrielle Landwirtschaft beschreibt einen historischen Prozess. Dieser ist nicht abgeschlossen: Er wird gegenwärtig weiter vorangetrieben. Diese Entwicklung war/ist offen und umkämpft – und somit veränderbar.

Abb. 7.2: Fossile Energie im Ernährungsbereich

Quelle: Bomford und Heinberg, 2009, S. 4



ßen Mengen an Ressourcen und neuen Technologien zu bewerkstelligen waren – gravierenden Umweltauswirkungen zum Trotz. Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) hält in einem Bericht zur Umweltkrise der Ernährung fest, dass im Wesentlichen ein erhöhter Wasser- und Düngemieiteinsatz die Steigerung der Ernten ermöglichte. Die Landwirtschaft verbraucht heute etwa 70 % des global verfügbaren Süßwassers, dreimal so viel wie vor 50 Jahren.¹⁹ Diese Produktionsweise stellt uns vor neue Probleme: Seit den 1970er-Jahren nimmt das Produktivitätswachstum deutlich ab.²⁰ Das liegt unter anderem am Rückgang der natürlichen Fruchtbarkeit der Böden (Humusgehalt).²¹ Die bisherigen Methoden der industriellen Landwirtschaft (zum Beispiel Hochertragssaatgut, Agrochemie, Monokulturen oder Bewässerung) greifen zu kurz. Auch die Wachstumspotenziale durch Düngemittel sind weitgehend erschöpft (siehe Abb. 7.4.1 und 7.4.2).²² Laut UNEP ist daher weltweit mit der Expansion der Ackerflächen zu rechnen. Jedoch ist Land bereits jetzt Gegenstand vieler Konflikte (siehe unten).²³

Was ist an dieser Ernährungsweise imperial?

Die industrielle Landwirtschaft ist weltweit auf dem

Vormarsch. Sie verdrängt im Namen des Fortschritts andere Formen agrarischer Produktion – und zerstört damit die Lebensgrundlagen von Millionen Menschen. Dieser Prozess ist eng mit Strategien von Unternehmen sowie mit Wirtschafts-, Agrar-, Handels- und Geopolitiken verbunden. Sie richten sich an jene Konsument*innen, die über ›kaufkräftige Nachfrage‹ verfügen (siehe Abb. 7.5).²⁴ Damit sind Vorstellungen von einem ›modernen‹ und ›guten‹ Leben verknüpft: Fleisch muss billig und exotische Früchte jederzeit verfügbar sein. Die industrielle Landwirtschaft bildet die Voraussetzung für diese imperiale Ernährungsweise. Denn sie ist Garant für die scheinbar unermessliche Warenfülle in den Supermärkten und für *unsere* Wahlfreiheit zu essen, was, wann und wo wir wollen. Unsere Gesellschaft hinterfragt die zugrunde liegende kapitalistische Logik nicht, genauso wenig die Machtverhältnisse, die diese Ernährungsweise absichern. Sie ist imperial, indem sie den scheinbar unbegrenzten und billigen Zugriff auf Ressourcen und Arbeitsvermögen anderswo als selbstverständlich voraussetzt.

Der Hunger nach Ressourcen

Wie wir gezeigt haben, ist die industrielle Landwirt-

Abb. 7.3: Wer beherrscht unser Essen?
Machtkonzentration in der globalen Wertschöpfungskette

Quelle: Mit freundlicher Genehmigung von Erklärung von Bern, 2014, S. 3ff

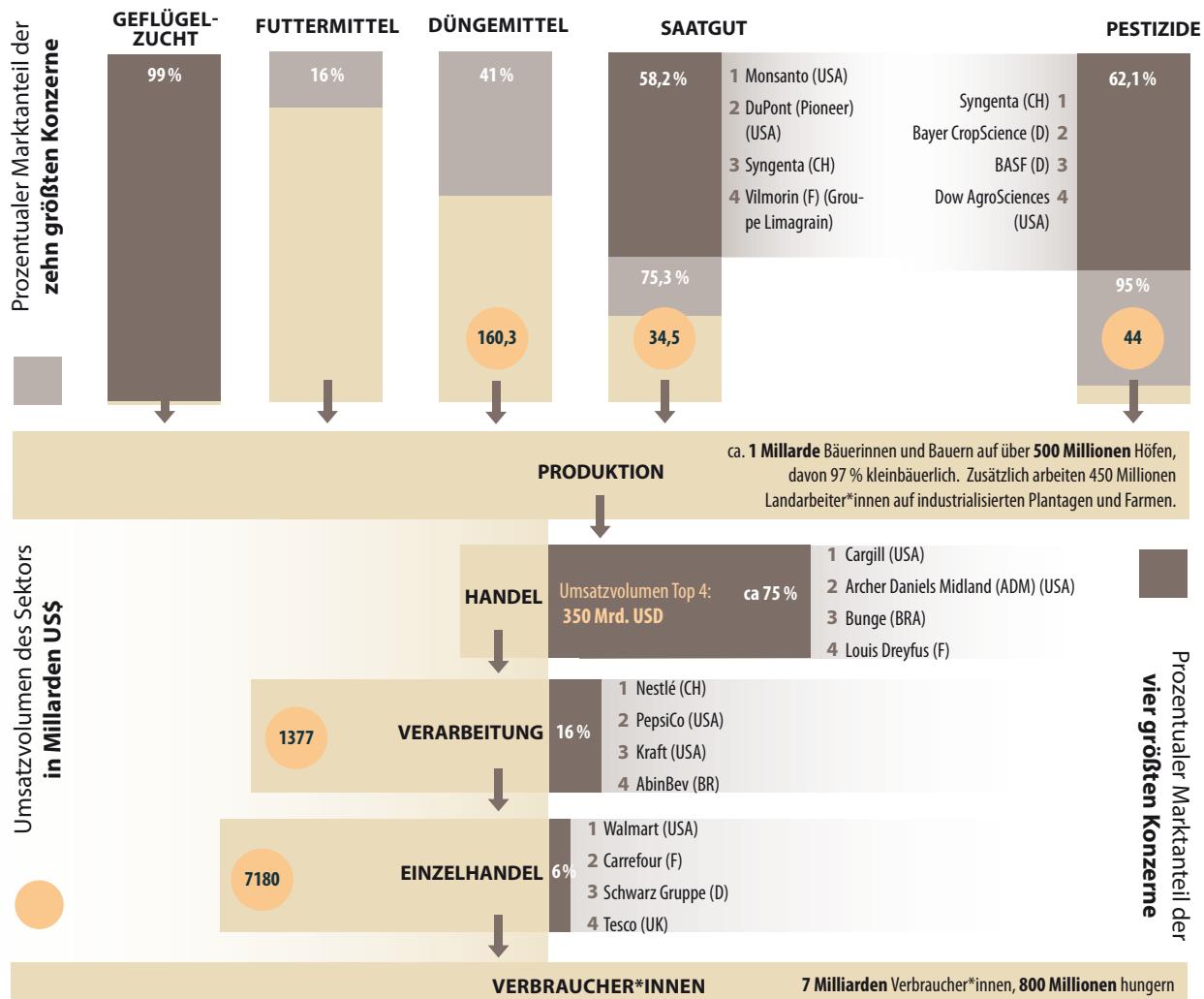


Abb. 7.4.1: Einsatz von künstlichen Düngemitteln weltweit in Millionen Tonnen

Quelle: Alexandratos & Bruinsma, 2012, S. 129; Heinrich Böll Stiftung et al., 2015

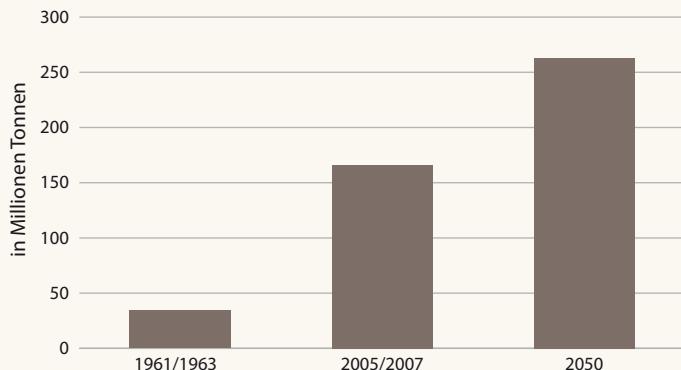
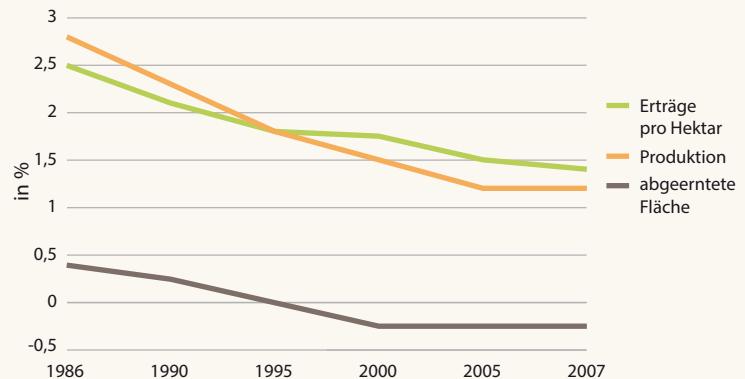


Abb. 7.4.2: Wachstumsraten von Erträgen und Produktion in der Landwirtschaft in %

Quelle: Alexandratos & Bruinsma, 2012, S. 129; Heinrich Böll Stiftung et al., 2015



schaft als Durchfluss-System hungrig nach Ressourcen (siehe Infobox »Fossile Ernährung«). Dementsprechend verstärkt eine steigende Zahl transnationaler Verbraucher*innen (siehe GLOSSAR), die immer mehr Fleisch, exotische Früchte oder Fertigprodukte konsumiert, den Ressourcenkonsum weltweit. Die negativen Umweltauswirkungen sind gravierend.

Wir verschwenden Essen und unseren Planeten

Am Beispiel Viehhaltung und Fleisch drückt sich der Ressourcenhunger und der damit verbundene Zugriff auf Ackerland besonders deutlich aus: Da das global verfügbare *Weideland* weitgehend ausgeschöpft ist, wird die wachsende Fleischproduktion über Futtermittel gewährleistet. Dafür braucht es jedoch mehr *Ackerland*. Die meisten Masttiere fressen statt Gras heute Mais, Soja, Weizen und anderes Getreide. Insgesamt 40 % der weltweiten Getreideernte und große Mengen an Ölschrotten, vor allem aus Soja, landen in den Trögen der Tiere.²⁵ Feuchtegebiete, Graslandschaften, Wälder und Brachen werden dafür in Agrarland umgewandelt. Mit den Kalorien, die bei der Umwandlung von pflanzlichen in tierische Nahrungsmittel verloren gehen, könnten 3,5 Milliarden Menschen ernährt werden.²⁶ Eine zusätzliche Problematik des

Agrar- und Ernährungssystems ist der drastische Verlust an Lebensmitteln, der auf dem Weg vom Acker zum Teller entsteht. Der Anteil der Abfälle wird auf mindestens ein Drittel der weltweit produzierten Nahrungsmittel geschätzt. Laut FAO sind das unvorstellbare 1,3 Milliarden Tonnen im Jahr.²⁷ Ressourcen und Arbeit, die diese Lebensmittel produziert haben, werden schlichtweg vergeudet.²⁸

Was sind die wahren Kosten?

Laut Weltklimarat (IPCC) trägt die Landwirtschaft aktuell maßgeblich zum Klimawandel bei: Schließt man weitere Klimaauwirkungen des Ernährungssystems (Verarbeitung, Verpackung, Transport, Lagerung und Abfälle) mit ein, so hängen 44-57 % aller Treibhausgasemissionen von der Art und Weise ab, wie wir uns ernähren (siehe Abb. 7.6).²⁹ Das stellt die Nahrungsmittelproduktion vor große Herausforderungen: Der Sektor muss seine Emissionen radikal reduzieren. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass steigende Nachfrage und Veränderungen der Ernährungsmuster die Treibhausgasemissionen in den kommenden Jahrzehnten erhöhen werden. Unter anderem aufgrund des Klimawandels sagt das IPCC für 2050 deshalb eine Verringerung der Nahrungsmittelsicherheit von 15 bis 40 % weltweit voraus.³⁰

Abb. 7.5: Haushaltsausgaben und anteilige Nahrungsausgaben

Quelle: Knoema, 2017; Weltbank, 2017

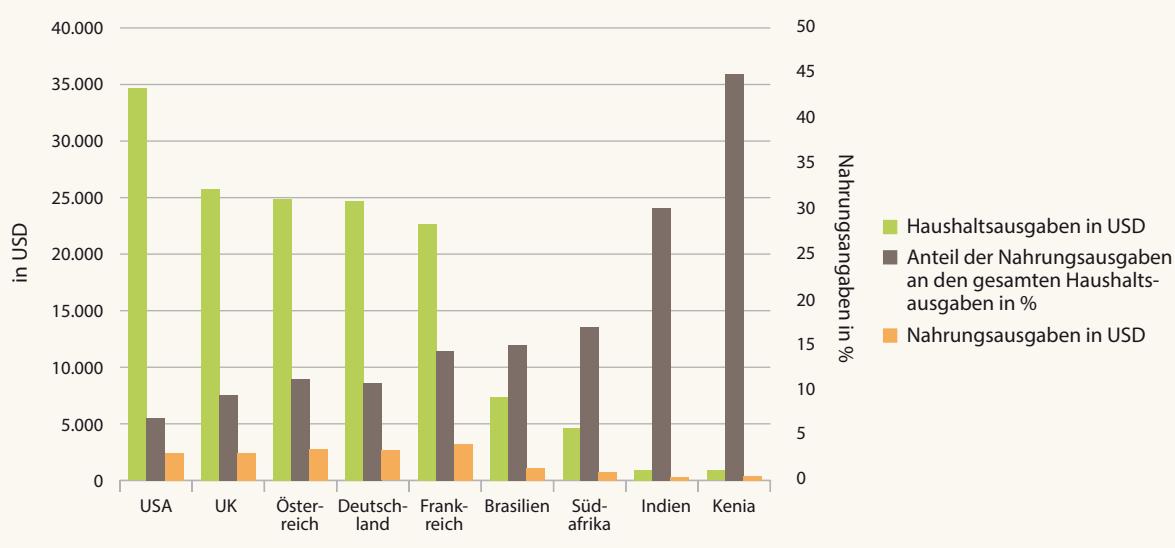
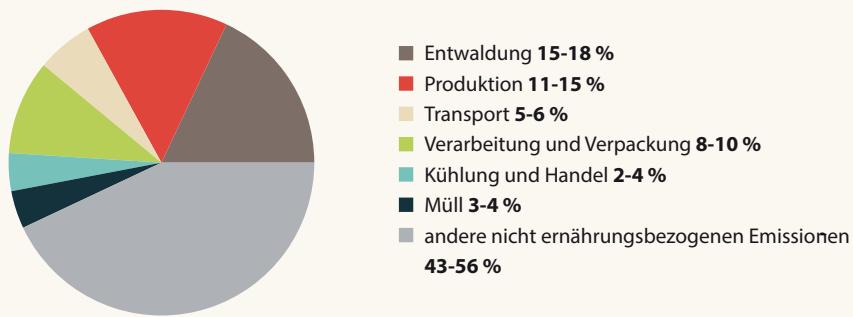


Abb. 7.6: Beitrag des industriellen Ernährungssystems zum Klimawandel

Quelle: GRAIN, 2011



Die Verursacher lagern die Kosten ihres Ressourcenhungers oftmals aus – so auch die Umweltschäden (siehe Abb. 7.7 und 7.8).³¹ Menschen und Umwelt »anderswo« müssen die negativen Folgen tragen. Durch die *Externalisierung von Kosten* fließen diese nicht in wirtschaftliche Bewertungen ein; Nahrungsmittel werden billig gemacht.³² Auch die Effizienz der industriellen Landwirtschaft rückt so in ein besseres Licht. Bodenerosion, Versalzung, übermäßiger Wasserverbrauch oder der Verlust der Artenvielfalt bleiben unberücksichtigt. Gleiches gilt für die steigende Toxizität und Umweltverschmutzung in der Landwirtschaft (etwa durch Kunstdünger, Agrochemikalien und Abfälle).³³ Laut einer Studie von KMPG verursacht die Agrar- und Nahrungsmittelindustrie Umweltkosten in Höhe von 225 % des Profits – damit ist sie einsamer Spitzenreiter (siehe Abb. 7.9).³⁴

Ressourcenhunger, Lebensmittelverschwendungen und die daraus resultierenden Klima- und Umweltauswirkungen verdeutlichen, dass die imperiale Ernährungsweise nicht verallgemeinerbar ist. Zudem profitieren nicht alle Menschen gleichermaßen von dieser Ressourcennutzung. Die Durchsetzung von privaten Eigentumsrechten, die Schaffung neuer Märkte, die Marktmacht weniger Konzerne und die damit verbundene einseitige Kontrolle über

die Umwelt verstärken diese Tendenz (etwa durch Patente für Saatgut oder durch die Privatisierung von Wasser- und Landrechten). Die imperiale Ernährungsweise ist unersättlich und exklusiv. Dementsprechend werden Konflikte um die Kontrolle der natürlichen Ressourcen weiter zunehmen.

Billige Arbeit, aber für wen?

Ein Wohlfühltee aus Indien enthält die Arbeit von Menschen, die zu einem Hungerlohn Schwerstarbeit verrichten.³⁵ Billige Nahrungsmittel im Supermarkt sind mit ausbeuterischen Arbeitsbedingungen eng verknüpft. Über Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft wird seit jeher wenig diskutiert, obgleich sie weltweit die meisten Menschen beschäftigt. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzt, dass 1,3 Milliarden Menschen direkt in der Landwirtschaft als Lohnarbeiter*innen tätig sind. Das ist fast die Hälfte aller Beschäftigten weltweit.³⁶ Rechnet man Kinder und Familienangehörige dazu, die ebenfalls von der Landwirtschaft abhängen, dann verdoppelt sich diese Zahl sogar.³⁷ Zugleich ist in diesem Beschäftigungssektor *prekäre Arbeit* (siehe GLOSSAR) und die Verletzung von Arbeits- und Menschenrechten weit verbreitet. Obwohl die industrielle Landwirtschaft die Arbeitsproduktivität

Abb. 7.7: Ressourcenhunger in Zahlen

Quelle: FAO, 2010, 2016; Hoekstra, 2012; IAASTD, 2009a; Steinfeld et al., 2006



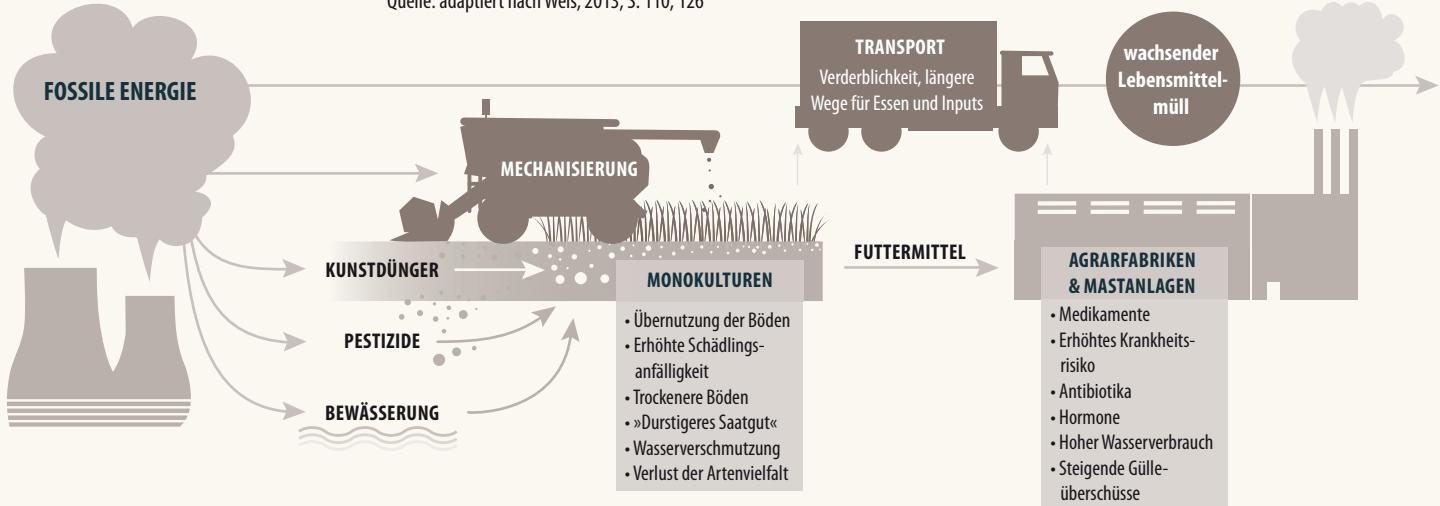
Weltweit werden **38 % der Landfläche** landwirtschaftlich genutzt.

75 % der Nutzpflanzenvielfalt sind mit Einführung kommerzieller, uniformer Sorten verloren gegangen.

33 % der Ackerflächen weltweit dienen der Futtermittelproduktion.

Abb. 7.8: Versteckte Umweltkosten in der industriellen Landwirtschaft

Quelle: adaptiert nach Weis, 2013, S. 110, 126



enorm gesteigert hat, sind viele Bereiche weiterhin sehr arbeitsintensiv, etwa der Anbau von Gemüse und Obst oder die Arbeit in Schlachthäusern. Um die Kosten zu drücken, werden zunehmend ›billige‹ Arbeitskräfte eingestellt.³⁸

*Billig kommt den Arbeiter*innen oft teuer zu stehen*

Was ›billig‹ heißt, zeigt das Beispiel von *Plantagenarbeiter*innen*, etwa für Bananen oder Tee: 200 Millionen von ihnen sind chronisch unterernährt.³⁹ Dabei wird deutlich, dass Armut und Hunger nicht nur ein Problem mangelnder Einkommen sind. Sie sind auch Ergebnis von diskriminierenden und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen: Strenge Hierarchien regeln die Beziehungen zwischen Arbeiter*innen und Vorgesetzten auf den Plantagen. Viele Beschäftigte leisten regelmäßig ein Höchstmaß an Überstunden und sind gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Dabei mangelt es vielerorts an sozialer und rechtlicher Absicherung, denn die Standards in der Landwirtschaft sind oft besonders niedrig und lassen sich nur schwer kontrollieren. Zudem wird die Organisation

in Gewerkschaften systematisch behindert oder sogar mit Gewalt unterdrückt.⁴⁰ Die Landwirtschaft gehört neben dem Bauwesen und dem Bergbau zu den *gefährlichsten Beschäftigungssektoren*. Mindestens 170.000 landwirtschaftliche Arbeiter*innen sterben jedes Jahr bei Arbeitsunfällen – vor allem mit Maschinen und Geräten.⁴¹ Ein Beispiel dafür sind Schlachthöfe. Bei den Schlachtungen am Fließband passieren die meisten Unfälle in der industriellen Produktion. Die Löhne sind extrem niedrig; körperliche Belastung und psychischer Druck enorm.⁴² Hinzu kommen jährlich drei bis fünf Millionen Pestizidvergiftungen, von denen 346.000 tödlich enden.⁴³

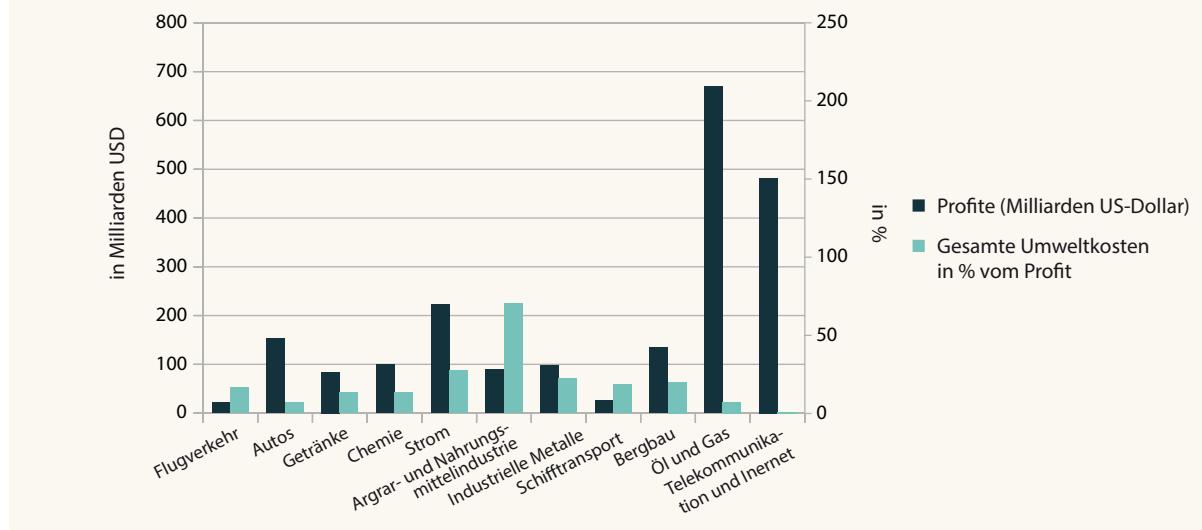
*Moderne Sklavenarbeit auf dem Rücken von Migrant*innen und Frauen?*

Der Agrarsektor beschäftigt einen besonders hohen Anteil an *Arbeitsmigrant*innen*, zum Beispiel auf Plantagen oder in der Nahrungsmittelverarbeitung.⁴⁴ Die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen im ›Plastikmeer‹ von Almeria,⁴⁵ wo Tomaten produziert wer-



Abb. 7.9: Profite und Umweltkosten nach Sektoren, 2010:
Agrar- und Nahrungsmittelindustrie haben mehr als doppelt so viele Umweltkosten wie Profite

Quelle: KPMG International, 2012



den, oder die Orangenplantagen von Rosarno⁴⁶ sind zwei von vielen Beispielen.⁴⁷ Auch in der US-Landwirtschaft arbeiten eine Million lateinamerikanische Migrant*innen, 40 % davon ohne Papiere.⁴⁸ Dies ist kein Zufall. Sie sind leichter ausbeutbar, da sie über wenige und schwach abgesicherte Rechte verfügen, einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben und von rassistischer Diskriminierung⁴⁹ betroffen sind. Ihnen bleibt häufig nichts anderes übrig, als temporäre, schlecht bezahlte und gesundheitsschädigende Arbeit anzunehmen.⁵⁰ Auch viele *Frauen* werden in der Landwirtschaft systematisch benachteiligt und diskriminiert.⁵¹ Sie arbeiten in der Regel zu niedrigeren Löhnen als Männer und führen oft unbezahlte Tätigkeiten aus. Insbesondere in asiatischen⁵² und afrikanischen⁵³ Ländern sind sie in der Regel schlechter ausgebildet als Männer und haben nur eingeschränkten Zugang zu Beratung und Krediten.⁵⁴

Ausbeuterische Klassen-, Geschlechter- und rassistische Verhältnisse sind im Ernährungsbereich weit verbreitet. Ein näherer Blick zeigt, dass gerade sie Voraussetzung und Stütze der imperialen Produktions- und Lebensweise sind. Arbeit ist dabei eine ›Ressource‹, die scheinbar unbegrenzt und ›billig‹ vorhanden ist. Ohne diese Ausbeutung wäre der enorme Wohlstand in ›unserer‹ Überflussgesellschaft nicht möglich.

Die imperiale Ernährungsweise bestimmt unseren Alltag

Die imperiale Lebens- und Ernährungsweise ist unser Alltag im Globalen Norden. Wie wir gezeigt haben, ist

sie eng verknüpft mit der Entwicklung der industriellen Landwirtschaft. Nach der Produktionsseite der imperialen Ernährungsweise wenden wir uns nun der Seite der Verbraucher*innen zu. Wir möchten zeigen, warum sich trotz grassierender globaler Ungerechtigkeiten und Umweltprobleme nichts am bestehenden System ändert. Der Konsum von Fleisch zeigt, wie die imperiale Ernährungsweise und damit verbundene Privilegien als Normalität in unserem Denken und unseren Essgewohnheiten verankert sind. Am Beispiel Supermarkt erfahren wir wie Institutionen und Akteure diese Ernährungsweise ermöglichen und absichern. Der Blick auf das Thema Land zeigt wie von starken Akteuren geschaffene Infrastrukturen dazu beitragen, diese Lebensweise fortzusetzen und zu verallgemeinern.

Das Recht auf das tägliche Schnitzel

Heute wird weltweit fast doppelt so viel Fleisch pro Kopf gegessen wie noch vor 55 Jahren. Gleichzeitig bevölkern mehr als doppelt so viele Menschen wie damals die Erde (siehe Abb. 7.10).⁵⁵ Damit hat sich die weltweite Fleischproduktion von 75 auf über 300 Millionen Tonnen mehr als vervierfacht.⁵⁶ Im Jahr 2012 wurden dafür 65 Milliarden Wirbeltiere geschlachtet – im Schnitt also 10 pro Mensch.⁵⁷ Der globale Anstieg des Fleischkonsums geht dabei mit der tief verankerten Wahrnehmung einher, dass es sich bei Fleisch und tierischen Produkten um überlegene Nahrungsmittel handelt: Daraus gewonnene Proteine seien wertvoller als pflanzliche. Fleischkonsum wird dementsprechend von immer mehr Menschen weltweit als Bestandteil eines ›besseren‹, ›gesünderen‹ Lebens (nach west-

Für die Herstellung von
1 kg Rindfleisch werden
15.400 Liter Wasser
benötigt.

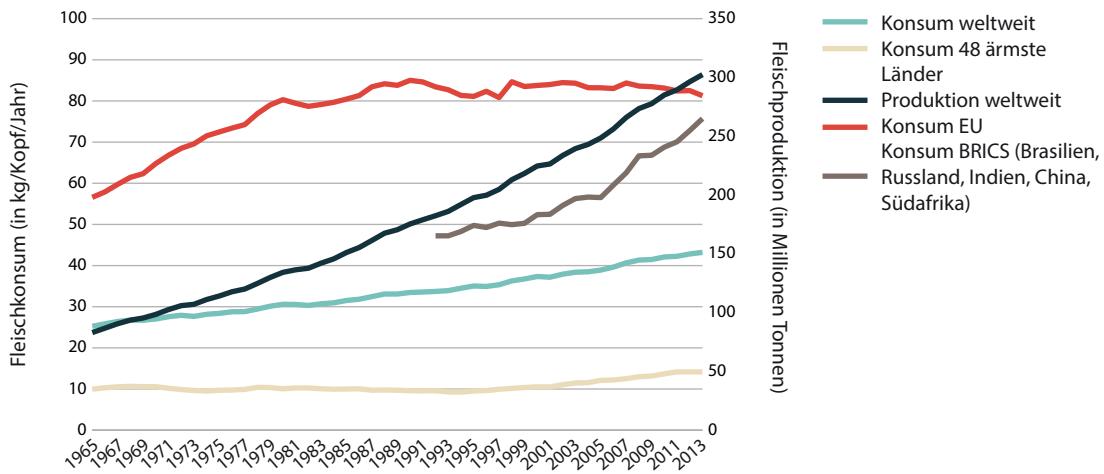


Im Vergleich: Das ungefähre Größenverhältnis von roter Fläche (oben) zur gesamten Wasserfläche der kommenden Seiten beschreibt den proportionalen Wasserverbrauch von Rindfleisch.



Abb. 7.10: Fleischkonsum und -produktion

Quelle: FAOSTAT, 2017



lichem Vorbild) begriffen.⁵⁸

Ernährung allgemein und Fleischkonsum im Speziellen stellen ein gesellschaftliches *Zugehörigkeitsmerkmal* dar. Der steigende Verzehr von Fleisch suggeriert Fortschritt, die Überlegenheit des Menschen über andere Lebewesen und die Natur sowie kulturelle und soziale Macht. Der Verzehr von meist rotem Fleisch steht in vielen Gesellschaften für ›Männlichkeit‹, für ›das Tier im Mann‹.⁵⁹ Werbung rückt den Grillmeister ins Licht des ›Helden‹. Im Hochglanzmagazin ›für Männer mit Geschmack‹ dreht sich alles um männlichen Genuss – Fleisch und Alkohol. Die geschlechtsspezifische Identifikation mit Fleisch zeigt sich auch daran, dass in Deutschland Männer im Schnitt doppelt so viel Fleisch- und Wurstwaren essen wie Frauen.⁶⁰

Die *Ungleichheit beim Fleischkonsum* setzt sich global fort: In Deutschland und Österreich lag der pro-Kopf Fleischkonsum 2013 mit 86 beziehungsweise 91 Kilogramm weit über dem globalen Durchschnitt von 43 Kilogramm.⁶¹ Der Fleischkonsum in den USA und in Westeuropa hält sich auf hohem Niveau, während er global – mit steigendem Pro-Kopf-Einkommen – zunimmt. Vor allem in den BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) und im asiatischen Raum nehmen Fleischkonsum und -produktion rasch zu.⁶² Die Kluft zwischen Arm und Reich herrscht auch innerhalb von Gesellschaften, ist jedoch schwerer zu ermitteln. Vorwiegend Ober- und Mittelschichten steigern ihren Fleischkonsum – in einer wachsenden Klasse transnationaler Verbraucher*innen.⁶³ Die Armen weltweit bleiben von dieser Entwicklung ausgeschlossen.

Der Verzehr von Fleisch stellt ein *Privileg* dar. Menschen, die übermäßig Fleisch und andere tierische Pro-

- Konsum weltweit
- Konsum 48 ärmste Länder
- Produktion weltweit
- Konsum EU
- Konsum BRICS (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika)



INFOBOX:

Mensch und Tier – »Der Mensch ist das Tier, das vergisst, dass es ein Tier ist«⁶⁴

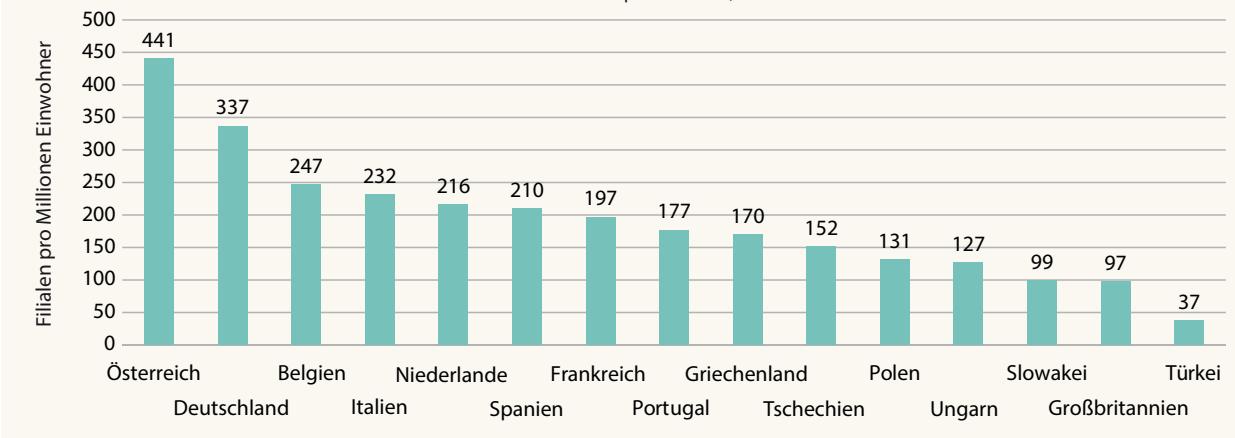
Unsere Mensch-Tier-Beziehung ist von Widersprüchen geprägt. Für den geliebten Haushund kaufen wir Premium-Futter, das aus Lamm und Kalb besteht. Ob uns ein Tier als Haustier, als Nahrungsmittellieferant oder zu Forschungszwecken dient (siehe **BILDUNG UND WISSEN**) oder ob wir es als Schädling bekämpfen, ist kontextabhängig. Kaninchen zum Beispiel fallen in alle vier Kategorien.⁶⁵ Einerseits identifizieren wir uns von klein auf mit Tiergestalten in Märchen, bauen emotionale Nähe zu Haustieren oder manchen Nutztieren auf. Andererseits sind Tiere das, was wir nicht sind: das Naturnahe, Triebhafte, Andere, ein Schimpfwort – oder ein Stück Fleisch auf dem Teller. Dass tierische Körper in der industriellen Landwirtschaft nur noch Produktionsmittel sind, steht in enger Verbindung mit der Entwicklung des Industriekapitalismus. Die in den Schlachtfabriken Chicagos perfektionierte Fließbandproduktion erlaubte bereits Jahrzehnte vor Ford's Model T eine zentrale Steuerung des Arbeitstempos (siehe **HISTORISCHER ABRISS**, S. 16).⁶⁶ Diese Entwicklung sorgte für eine dramatische Steigerung von Masse und Geschwindigkeit der Fleischerzeugung mit entsprechend negativen Folgen für Arbeiter*innen und Tiere.⁶⁷ Zäune und Gitter sichern den ständigen Zugriff auf tierische Körper, die von der Geburt übers Wachstum bis zum Tod kontrolliert werden. Moderne Hühnerschlachstanlagen erlauben die Tötung und Verarbeitung von einigen Hunderttausend Tieren – am Tag.⁶⁸ Dies ermöglicht unter anderem die Infrastruktur der industriellen Fleischerzeugung, die eine räumliche und entsprechend emotionale Distanz zwischen (Nutz-)Tier und Mensch schafft. So ist es unmöglich nachzuvollziehen, woher das Tier stammt, womit es gefüttert, wie es gehalten und geschlachtet wurde.

Seit Jahren tobt unter Bäuer*innen und Tierrechtler*innen ein Streit darüber, ob eine tiergerechte Nutzung überhaupt möglich ist. Idyllische Werbebilder und immer neue Labels für artgerechtes Fleisch legen nahe, dass alles in Ordnung sei. Die gesellschaftliche Normalität aber wird weiterhin von billigen und ständig verfügbaren industriellen Tierprodukten geprägt.

Wir essen sie täglich – morgens, mittags und abends.

**Abb. 7.11: Supermarktdichte im europäischen Lebensmitteleinzelhandel
in Filialen pro Millionen Einwohner**

Quelle: Monopolkommission, 2012



dukte, wie Milch, Eier und Käse, konsumieren, greifen damit auch übermäßig auf die Biosphäre zu und beuten Tiere aus. Diese ressourcenintensive, umweltschädigende und ausbeuterische Ernährungsweise ist weltweit auf dem Vormarsch. Den Profiteuren erscheint es als selbstverständlich, gar als Recht, ein besonders großes Stück vom Braten abzubekommen, während viele andere leer ausgehen. Diese Haltung ist so tief im Bewusstsein vieler Konsument*innen verankert, dass sie die Folgen ihres Handelns ausblenden.

Wer darf ins Regal? Supermärkte als Türsteher des Ernährungssystems

Supermärkte sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Warum eigentlich? Sie organisieren in unseren Breiten weitestgehend den Verkauf von Lebensmitteln an Konsument*innen. Doch warum finden wir das ›super‹? Zahlreiche Versprechen machen dieses Modell so attraktiv: ein Überfluss an Waren, fast ständige Verfügbarkeit – auch für ›Menschen mit wenig Zeit‹ –, das Gefühl der Unabhängigkeit durch ›freie‹ Wahl. Und nicht zuletzt: billige Preise. Die Werbung lockt mit verheißungsvollen Slogans wie »Kampf dem Preis« oder »der Kunde ist König«. Selten wird hinterfragt, wer die Kosten trägt und *ob, wie und für wen* Supermärkte diese Versprechen einlösen. Um diese Fragen näher zu beleuchten, müssen wir ›hinter‹ die Supermarktregale blicken.

» Big eats small then bigger eats big. «

(Reardon et al., 2003)

Seit Anfang der 1990er-Jahre verschieben sich die Machtverhältnisse im Lebensmittelsystem zunehmend zum

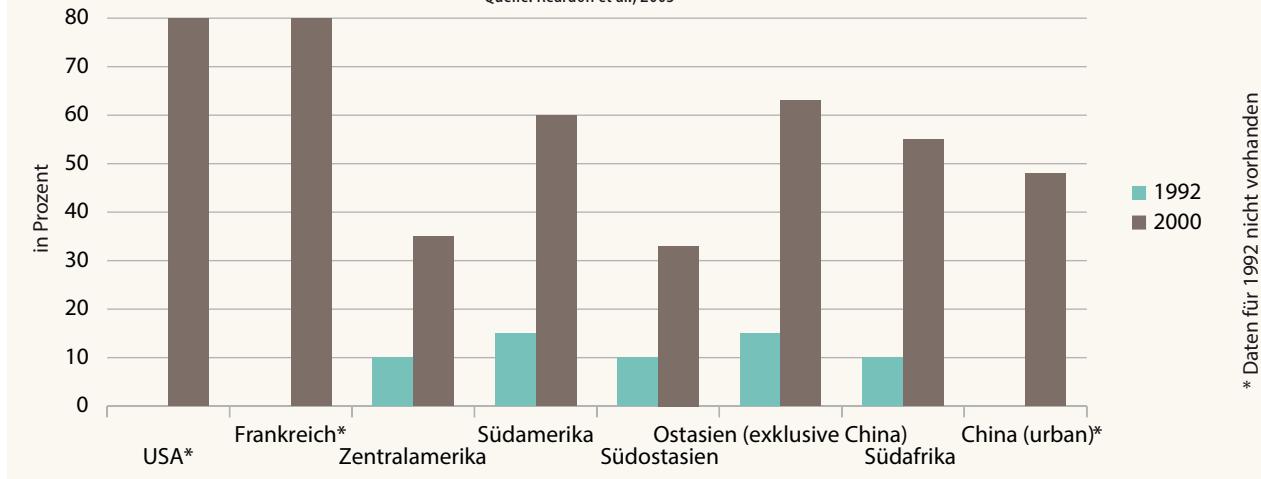
Vorteil des Lebensmitteleinzelhandels. Supermärkte nehmen als ›Türsteher‹ zwischen Erzeuger*innen und Konsument*innen eine bedeutende Rolle ein. Entsprechend steigt die Markt- und Machtkonzentration in vielen Ländern. In Deutschland kontrollieren die fünf führenden Supermarktketten Edeka, Rewe, Aldi, Lidl und Metro rund 90 % des Marktes,⁶⁹ in Österreich dominieren Rewe, Spar und Hofer 87 %.⁷⁰ Diese Zahlen sind mit einer zentralen Entwicklung verbunden: Die Nahrungsmittelmärkte in Ländern des Globalen Nordens sind gesättigt (siehe Abb. 7.11).⁷¹ Daraus folgt ein harter Verdrängungswettbewerb um Marktanteile.

Durch folgende *Strategien* wollen Supermärkte als Gewinner aus dem Wettbewerb hervorgehen: Erstens bringen sie immer mehr und neue Waren auf den Markt. Schätzungen zufolge bietet die Lebensmittelbranche allein in Großbritannien jedes Jahr 12.000 neue Produkte an.⁷² Zugleich lädt sie Produkte mit ›neuen‹ Bedeutungen auf, die von ›bäuerlicher Idylle‹ über ›Gesundheit‹ bis ›Wohlbefinden‹ reichen. Über Labels wird auch beansprucht, besonders ›faire‹, ›CO₂-neutrale‹ oder ›ökologische‹ Produkte zu verkaufen.

Zweitens herrscht der Kampf um die geringsten Preise. Supermärkte können aufgrund ihrer Marktmacht die Preise bestimmen und drücken, auf Kosten von Arbeiter*innen⁷³, Bäuer*innen und unserer Umwelt. Ebenso definieren Supermärkte Qualität und Art der Ware.⁷⁴ Ein Beispiel dafür sind Eigenmarken: Anstatt von den Marken anderer Akteur*innen abhängig zu sein, erscheint in den Regalen die scheinbar gleiche – eigene – Ware: Supermärkte machen Zulieferer dadurch auswechselbar und stellen sie in Konkurrenz zueinander. Dadurch setzen sie für sich günstige Konditionen durch. Zudem können sie in die Produk-

Abb. 7.12: Anteil der Supermärkte an Nahrungsmittelverkäufen in %

Quelle: Reardon et al., 2003



* Daten für 1992 nicht vorhanden

tion eingreifen.⁷⁵

Drittens erschließt die Lebensmittelbranche neue Märkte (siehe Abb. 7.12 und Tabelle 7.1).⁷⁶ Die Liberalisierung von Handel und Investitionen sowie die Deregulierung der Agrarmärkte machen's möglich. Investitionen im Ausland und Übernahmen von kleineren, lokalen Supermarktketten dienen oft als Türöffner. Denn lokale Ketten haben bereits Fuß gefasst und kennen sich mit Konsumgewohnheiten im jeweiligen Land aus. Lokale Händler und Erzeuger*innen sind oft die Leidtragenden des Verdrängungswettbewerbs. Wachsende Konkurrenz und Preisdruck am Weltmarkt führen auch dazu, dass sie bei Liefer-, Preis- und Qualitätsstandards nicht mithalten können. Neue Arbeitsplätze wiegen dies nur bedingt auf. So ziehen die großen Supermarktketten Wertschöpfung aus der Region ab und zerstören die Lebensgrundlage zahlreicher Menschen.⁷⁷

Supermärkte beeinflussen heute maßgeblich das Ernährungssystem. Sie ermöglichen und verstärken die imperiale Ernährungsweise. Konsument*innen haben erst bei den Regalen die Wahl – zu einem Zeitpunkt, an dem wesentliche Entscheidungen bereits getroffen sind.⁷⁸ Die über Supermärkte zugängliche imperiale Ernährungsweise beruht nicht einfach auf dem ›Wunsch‹ der Kund*innen. Konzerne verfolgen wirtschaftliche Strategien und die Politik schafft oft die nötigen Rahmenbedingungen, um Vorteile für die Lebensmittelkonzerne zu sichern. Die Machtposition der Supermärkte wächst und steht einem global gerechten Ernährungssystem im Wege.

Wie viel Boden braucht der Mensch?

Boden ist wertvoll: Ohne guten Boden gibt es keine Landwirtschaft. In diesem Sinne bildet er die Basis für die

Erzeugung von Nahrungsmitteln. Doch es gibt sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Umgang mit Land und Boden. In den Anden gilt Land beispielsweise traditionell als Allgemeingut. Es ist nicht veräußerbar, sondern die Bewohner*innen sollen es gemeinschaftlich verantwortungsvoll nutzen und erhalten.⁷⁹ Zugleich boomt die Aneignung von Land weltweit – als Privateigentum, Ware und Spekulationsobjekt. Verschiedene Akteure wollen die global verfügbaren Landflächen für ihre eigenen Zwecke nutzen. Um ihre Besitznahme unwiderruflich zu machen, schaffen sie unterschiedlichste Rahmenbedingungen und Infrastrukturen. Dazu zählen Straßen, die sich in entlegene Gebiete bahnen (siehe MOBILITÄT), Eigentumsverhältnisse oder vorteilhafte Bedingungen für Investitionen (siehe GELD UND FINANZEN) in Agrarland.

Wie wir gezeigt haben, beansprucht die imperiale Ernährungsweise über den steigenden Konsum tierischer Produkte immer mehr Landflächen (siehe Abb. 7.13).⁸⁰ So prägen heute vielerorts Ozeane von Getreide- und Ölsaaten-Monokulturen und Inseln intensiver Viehhaltung die Landschaft. Ein ausgeklügeltes Transportnetz bildet die dafür notwendige Infrastruktur, etwa um Futtermittel aus Südamerika nach Europa und anschließend als abgepacktes Schweinefleisch nach China zu schicken.⁸¹ Aber Land wird nicht nur für den Anbau von Nahrungs- und Futtermitteln genutzt. Zunehmend spielen auch Energiepflanzen (siehe Infobox »Agrartreibstoffe«) und agrarische Rohstoffe zur industriellen Verarbeitung (zum Beispiel Baumwolle) eine Rolle.⁸² Ganz selbstverständlich wird dabei auf Land in der ganzen Welt zugegriffen. Um allein Europas Bedarf an Agrargütern zu decken, werden jährlich etwa 120 Millionen Hektar Land ›importiert‹ – das ist mehr als die Fläche Skandinaviens.⁸³ Der bis An-

Tabelle 7.1: Filialen transnationaler Supermarktkonzerne in Entwicklungs- und Schwellenländern

Quelle: Luig, 2014

	Walmart (US)	Carrefours (FR)	Auchan (FR)	Metro (DE)	Tesco (GB)
Weltweit	10.739	10.376	3.500	1.240	7.384
Mexiko	2.226				
Guatemala	213				
Costa Rica	216				
Chile	388				
Argentinien		521			
Brasilien	557	241			
Senegal			4		
Tunesien			82		
Südafrika	352				
Pakistan				9	
Indien	20	5		16	
Thailand					1.737
Malaysia					49
Vietnam				19	
Taiwan		69	48		
Südkorea					433
China	401	236	386**	78	134

Anmerkung: Die Tabelle beschränkt sich auf eine Auswahl der wichtigsten Unternehmen und Zielländer.

** inklusive Joint Venture mit Ruontext.

fang der 2000er-Jahre schlechende Prozess zunehmender Landkonzentration hat sich seither in ein globales Wettrennen um Ackerflächen gewandelt. Auf der Suche nach »sicheren« Investitionen und Anlagentmöglichkeiten haben unterschiedliche – nicht landwirtschaftliche – Akteure wie Staaten, transnationale Unternehmen oder Banken die Agrarbranche für Investitionen entdeckt. Seither bieten Investmentfonds und Banken Land und landwirtschaftliche Produkte in ihrem Portfolio an, oftmals als reines Spekulationsobjekt (siehe GELD UND FINANZEN).⁸⁴

Allein die Landmatrixⁱⁱ verzeichnet 182 Unternehmen aus der EU, die in 52 Ländern außerhalb Europas in 323 Fälle von *Land Grabbing*⁸⁵ (siehe GLOSSAR) verwickelt

sind. Dies betrifft 5,8 Millionen Hektar Land (siehe Abb. 7.14).⁸⁶ Entgegen einer gängigen Vorstellung findet Land Grabbing auch inmitten Europas statt. Zudem stellt hier die extrem hohe Konzentration von Land in den Händen weniger ein Problem dar.⁸⁷ So kontrollieren die größten 3 % der landwirtschaftlichen Betriebe 52 % der Agrarfläche. Demgegenüber verfügen die kleinsten 75 % der Betriebe über 11 % der Fläche.⁸⁸

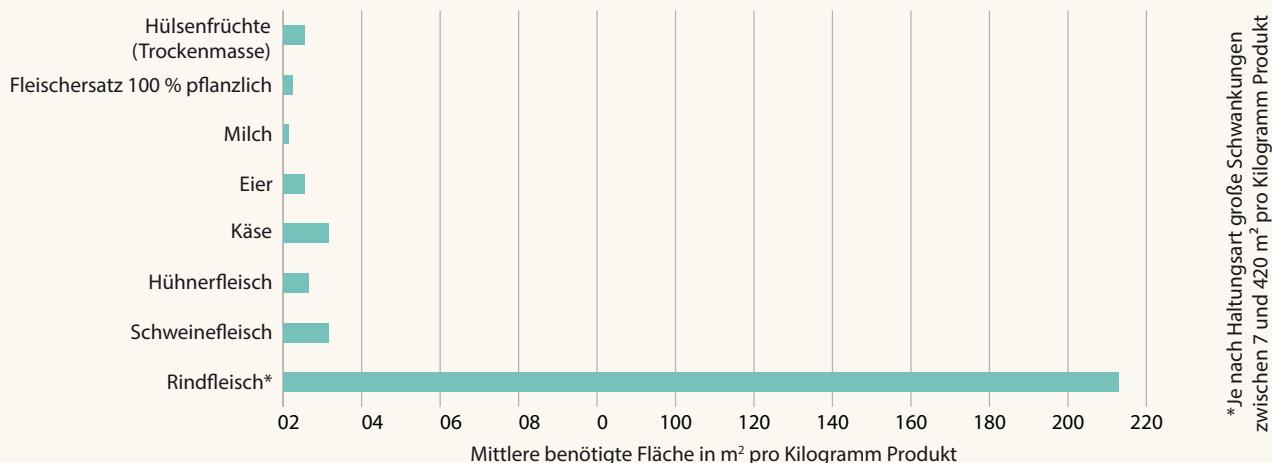
Land-Geschäfte basieren oftmals auf undurchsichtigen und ungleichen Verhandlungen zwischen Investoren, Agrarkonzernen, Regierungen und deren lokalen Vertreter*innen sowie jenen, die das Land bis dato genutzt haben. Investoren locken dabei mit Angeboten wie einem

ii

Eine unabhängige Initiative zur Beobachtung von Entwicklungen rund um Land und Investment, siehe www.landmatrix.org/en/.

Abb. 7.13: Land-Fußabdruck verschiedener Nahrungsmittel

Quelle: Nijdam et al., 2012, S. 763



fixen Lohn als Landarbeiter*in oder dem Bau von Schulen und Krankenstationen. Problematisch ist jedoch, dass Investoren und Regierungen die Betroffenen kaum informieren und schützen. Die Landnahmen werden vielmehr häufig mit Gewalt erzwungen.⁸⁹

Der unbeschränkte Zugriff unterschiedlicher Akteure auf Land wandelt oftmals nach dem Gewohnheitsrecht gemeinschaftlich genutztes Land in *Privateigentum* um. Dies ist vor allem im Globalen Süden der Fall. Bei der Schaffung eines Bodenmarkts, neuer Eigentumsverhältnisse und entsprechender Nutzungsformen spielen Landvermessung und -registrierung eine Schlüsselrolle (siehe BILDUNG UND WISSEN).⁹⁰ Selbst im Entwicklungspolitischen Diskurs erscheint die private Aneignung von Land teils als positiv. Der Staat verteilt etwa offizielle Landtitel an die Armen und wertet bisher als ‚ungenutzt‘ geltendes Land auf, indem er es für Privatinvestoren freigibt. Dabei ignoriert er meist die vielfältigen Folgen für betroffene Gemeinschaften und die Umwelt.⁹¹ In diesem Sinne riefen auch die G8-Staaten die *New Alliance for Food Security and Nutrition* ins Leben. Über 100 private Akteure sitzen mit am Tisch und können die internationale Hilfe nach ihren Vorstellungen und zu ihrem Vorteil mitgestalten – ein aktueller Trend in der Entwicklungspolitik.⁹² Um ländliche Armut und Hunger in Afrika zu bekämpfen, erhält die Allianz Entwicklungshilfe in Milliardenhöhe – unter anderem von der EU. Öffentlich-private Partnerschaften (PPPs) mit Agrarkonzernen wie Bayer, Monsanto, Syngenta und Yara sollen ‚Wachstumskorridore‘ schaffen, um die Landwirtschaft zu modernisieren: Kleinbäuerliche Landwirtschaft gilt als rückständig, Industrialisierung könne sie überwinden. Dafür sollen PPPs allein in Tansania, Malawi, Burkina Faso, Mosambik und Ghana 1,3 Millionen

INFOBOX:

Agrartreibstoffe – Nahrungsmittel für Teller oder Tank



Agrartreibstoffe versprechen eine neue, klimafreundliche, auf nachwachsenden Rohstoffen basierende Alternative zu fossiler Energie. Zugleich bieten Investitionen in diesem Bereich profitable und scheinbar sichere Kapitalanlagen. Schätzungen zufolge haben sich europäische Firmen für den Anbau von Agrartreibstoffen heute bereits über fünf Millionen Hektar Land im Globalen Süden gesichert – mehr als die Fläche Niedersachsens.⁹⁵

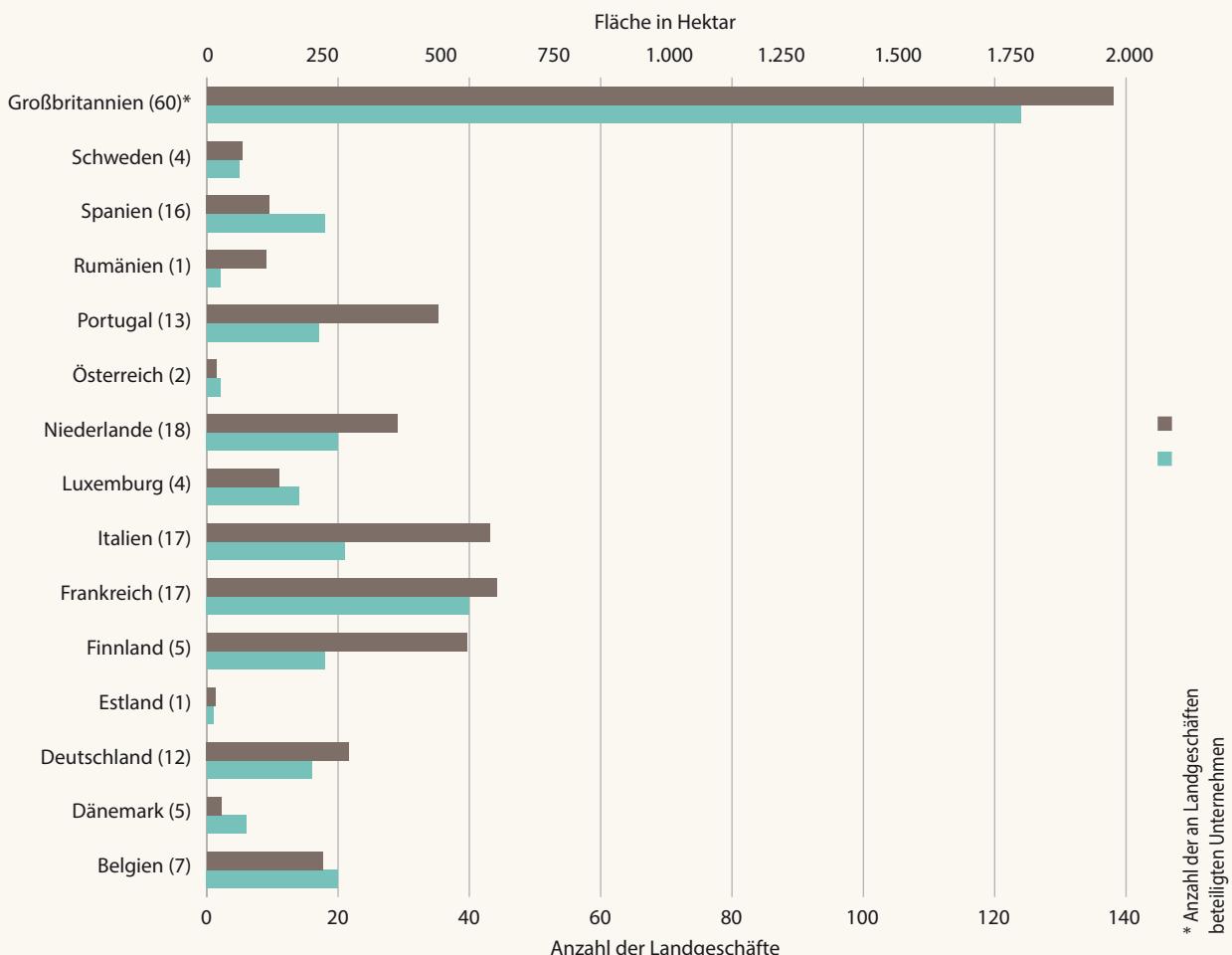
In jüngerer Zeit äußern sich vermehrt Kritiker:⁹⁶ Der Agrartreibstoff-Boom seit den 2000er Jahren (siehe Abb. 7.15)⁹⁷ hat zu einer weiteren Ausbreitung der industriellen Landwirtschaft geführt und ist Ursache für Entwaldung, Zerstörung von Artenvielfalt und die teilweise Verdrängung von Nahrungsmittelanbau und kleinbäuerlicher Landwirtschaft.⁹⁸ Zudem zeigen Studien, dass Agrartreibstoffe klimaschädlicher sind als gedacht. Erstens braucht auch die Produktion von Agrartreibstoffen Inputs wie Dünger und Agrochemie, die unter hohem Energieeinsatz erzeugt werden. Wird dies berücksichtigt, ist die Klimabilanz häufig negativ.⁹⁹ Zweitens werden beispielsweise Wälder oder Savannen in Anbauflächen für Energiepflanzen umgewandelt. Dies geht mit der Freisetzung gewaltiger Mengen an Kohlenstoff einher.¹⁰⁰

Der Gallagher-Report errechnet in einem Szenario aus dem Jahr 2008, dass angesichts der Förderpolitiken für Agrartreibstoffe der EU und den USA der Anbau von Agrartreibstoffen bis 2020 etwa 500 Millionen Hektar zusätzliches Land benötigt. Das entspricht einem Drittel der aktuell verfügbaren Ackerflächen.¹⁰¹ So entstehen vor allem in Afrika, Indien, Brasilien, Malaysia und Indonesien täglich neue Plantagen, um mit Soja, Raps, Ölpalmen, Sonnenblumen, Jatropha, Mais, Weizen und Zucker nicht leere Mägen, sondern Tanks zu füllen.

Die Forschung an weniger schädlichen und flächenintensiven Agrartreibstoffen steckt noch in den Kinderschuhen und bietet bislang keine realen Alternativen.¹⁰² Wahrscheinlich ist, dass trotz Einsparpotenzialen die negativen Folgen angesichts des anhaltenden Booms weiter zunehmen.

Abb. 7.14: Landgeschäfte europäischer Unternehmen außerhalb der EU

Quelle: Borras et al., 2016, S. 14f; The Land Matrix Global Observatory, 2017



Hektar bereitstellen.⁹³ Einige wenige ›marktfähige‹ Bauern und Bäuerinnen werden über Vertragsanbau in das Projekt eingebunden. Der Mehrheit droht jedoch Vertreibung und der Verlust des Zugangs zu Land und Wasser. Dieses Vorgehen verstärkt Armut und Hunger, anstatt sie zu bekämpfen.⁹⁴

Die imperiale Lebensweise verändert also Eigentumsverhältnisse und Landnutzung. Die Aneignung von Land verschärft Ungleichheiten: Einerseits schaffen Regierungen und internationale Organisationen günstige Rahmenbedingungen und langfristig wirksame Infrastrukturen, um finanzstarken Akteuren Tür und Tor zu öffnen. Andererseits verlieren damit Millionen von Menschen ihre Existenzgrundlagen und sind gezwungen, sich billig zu verdingen. Durch Land Grabbing breitet sich außerdem

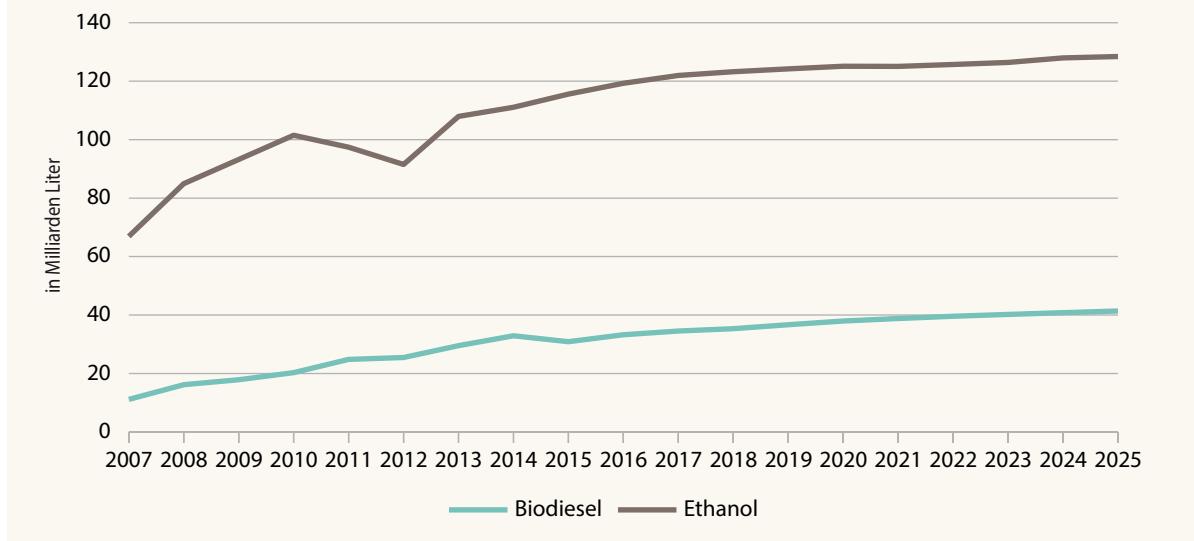
die industriellen Landwirtschaft weiter aus. Alternativen Produktions- und Lebensweisen wird der Boden entzogen.

Wege aus der Ernährungskrise?

Ernährungssicherheit ist nicht allein durch die Summe der weltweit produzierten Kalorien gewährleistet. Wir haben gezeigt, dass die Ausbreitung der industriellen Landwirtschaft jene Menschen verdrängt, die die Welternährung maßgeblich sicherstellen: Kleinbauer*innen und Landarbeiter*innen. Die imperiale Ernährungsweise zerstört alternative Produktionsweisen und beraubt Millionen von Menschen eines selbstbestimmten und guten Lebens. Entsprechend bestehen die Ursachen des Hungers darin, *wie* und *von wem* Nahrungsmittel produziert, verteilt und konsumiert werden – und wie dies auf Kosten an-

Abb. 7.15: Globaler Anstieg von Agrartreibstoffen: Produktion in Milliarden Liter

Quelle: OECD & FAO, 2016



derer Menschen und der Erde geht.

Weder Fisch noch Fleisch!

Viele Akteure suchen nach Lösungen für die aktuellen Probleme des Agrar- und Ernährungssystems. So setzt sich die *Global Alliance for Climate Smart Agriculture* (GACSA) als Ziel, die Landwirtschaft ›klimafit‹ zu machen. Und die *New Alliance for Food Security and Nutrition* beansprucht für sich, den Hunger in Afrika zu beseitigen. Diese Allianzen aus transnationalen Agrarkonzernen, Regierungen und internationalen Organisationen, wie FAO, Internationaler Währungsfonds (IWF) und Weltbank, schreiben jedoch die Ursachen der Probleme fort und präsentieren bloß Scheinlösungen: Etwa indem sie im Namen der Hungernenden und angesichts einer wachsenden Weltbevölkerung die industrielle Landwirtschaft vorantreiben. Damit verschärfen sie aber soziale und ökologische Probleme – und wiederum Hunger – weltweit. Diese neuen Allianzen zur Bekämpfung der Umwelt- und Hungerkrise propagieren letztlich ein ›Weiter wie bisher‹ in ›grünem‹ Gewand (siehe Infobox »Green Economy«).¹⁰³

Auch auf der Konsumseite gibt es verschiedene Lösungen. So setzen Supermarktketten zunehmend auf Nachhaltigkeits-Labels, Initiativen gegen Lebensmittelabfälle und ein breites Sortiment an biologischen, regionalen und saisonalen Nahrungsmitteln. Jedoch sind ökologisch verträgliche Produkte nicht die Norm und nur für einen Teil der Bevölkerung erschwinglich. Gleichzeitig werden Supermärkte immer einflussreicher und treffen somit wesentliche Entscheidungen. Und nicht zuletzt setzen sich die

zerstörerischen Folgen des Verdrängungswettbewerbs, der Erschließung weiterer Märkte und des Preisdrucks fort.

Auch wenig(er) Fleisch gehört inzwischen zum guten Ton einer trendigen, umweltbewussten Minderheit in unseren Breiten. Der Trend nimmt Fahrt auf, neue Restaurants und passende Produkte erleichtern den Umstieg auf (teils) vegane oder vegetarische Ernährung. Weniger Fleisch zu essen und sich möglichst ökologisch und fair zu ernähren ist wichtig. Allein das individuelle Konsumverhalten zu ändern reicht aber nicht aus, um die strukturellen Probleme einer imperialen Ernährungsweise zu überwinden. Die genannten Ansätze greifen aus folgenden Gründen zu kurz:

1. Sie hinterfragen die Machtverhältnisse nicht. Die undemokratische Kontrolle und Gestaltung des Agrar- und Lebensmittelsystems setzt sich fort.
2. Die Logik des unbegrenzten, ressourcenintensiven und konkurrenzgetriebenen Wachstums bleibt aufrecht (siehe ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK, S. 96). Das Ernährungssystem orientiert sich weiter an Märkten und Profiten, statt am tatsächlichen Bedarf; etwa der Hungerbekämpfung. Alternativen erscheinen unrealistisch.
3. Sie überwinden die Exklusivität der imperialen Ernährungsweise nicht. Die übermäßige und nicht nachhaltige Aneignung von Arbeit und unserer natürlichen Umwelt bleibt einigen Privilegierten vorbehalten.

Vor dem Hintergrund multipler Krisen (siehe GLOSSAR) ist es dringend notwendig, die imperiale Ernährungswei-

se zu überwinden – gerade angesichts der Tatsache, dass die industrielle Landwirtschaft selbst die Grundlagen einer zukunftsfähigen Agrarproduktion zerstört. Jedoch ist die imperiale Ernährungsweise tief in unserem Alltag verankert und erscheint uns als normal. Rahmenbedingungen sowie Infrastrukturen ermöglichen sie; Institutionen und einflussreiche Akteure sichern sie ab. Wie also können wir sie überwinden?

Gutes Essen für alle!

Wir haben verdeutlicht, dass die bestimmenden Entwicklungen im Agrar- und Ernährungssystem einem *guten Leben für alle* entgegenstehen. Es kann nicht gelingen, Probleme und Krisen mit Mitteln zu bekämpfen, welche die Ursachen für diese nicht in Frage stellen, ja sogar festigen. Um aus dieser Sackgasse herauszukommen, ist ein Nachdenken über verschiedene Transformationspfade hilfreich. Dabei gibt es keinen einfachen ›Masterplan‹.

Transformation im Sinne eines *guten Lebens für alle* zielt auf eine ›Welt ohne Hunger‹. Die Forderung ist klar: Gutes Essen für alle! Weltweit gibt es mittlerweile zahlreiche Initiativen, Allianzen und Bewegungen, die sich für ein anderes, zukunftsfähiges und gerechtes Agrar- und Ernährungssystem einsetzen. Zentrale Bedeutung haben Kämpfe um *Ernährungssouveränität* (siehe GLOSSAR) errengt. Die Bewegung *La Via Campesina* spielt dabei eine Schlüsselrolle. Sie vereint weltweit etwa 200 Millionen Bäuer*innen, Landlose, Hirt*innen, Landarbeiter*innen und Fischer*innen. Ziel ist es, die Art und Weise wie Lebensmittel produziert, verteilt und konsumiert werden demokratisch selbst zu bestimmen und zu gestalten. Ohne auf Kosten anderer zu gehen.

Gutes Essen für alle heißt Widerstand leisten!

Unzählige Menschen sind weltweit von den negativen Auswirkungen der imperialen Lebensweise betroffen. Diese Menschen sind nicht einfach passive Opfer. Viele leisten Widerstand und leben Alternativen: Sie organisieren Proteste, alternative Projekte und Gegenmacht. Unmittelbar gilt es, die Lebensgrundlagen von Millionen von Kleinbäuer*innen zu verteidigen. Dies erfordert politische und rechtliche Rahmenbedingungen zugunsten dieser Akteure. Oftmals geht es dabei auch um den Widerstand gegen die Auswirkungen von Politiken der Europäischen Union oder gegen (Infrastruktur-)Projekte von Konzernen und Regierungen aus dem Globalen Norden.¹⁰⁴ Um beispielsweise dem globalen Land Grabbing Einhalt zu bieten, reicht es nicht aus auf Freiwilligkeit zu setzen.¹⁰⁵ Wir brauchen rechtlich bindende Verpflichtungen und Abkommen, die Menschenrechte und Umweltgerechtigkeit weltweit stärken und durchsetzen.¹⁰⁶ Ebenso braucht es eine Debatte über (öffentliche) Investitionspolitiken, die ökologisch verträglich sind, Menschenrechte einhalten und der Armuts- und Hungerbekämpfung tatsächlich dienen.¹⁰⁷ Ausschlaggebend ist dabei die Verteidigung oder Rückgewinnung der demokratischen Kontrolle über Land, Wasser und Saatgut. Diese Kämpfe sind in vollem Gange. Die brasilianische Landlosenbewegung (MST) ist dafür ein bedeutendes Beispiel: MST tritt für eine sozial und ökologisch gerechte Landreform ein.¹⁰⁸

Alternativen leben! Für demokratische, solidarische und nachhaltige Ernährungsweisen

Wir dürfen die sozial-ökologische Transformation des Ernährungssystems nicht anderen überlassen. Vielmehr geht es um eine umfassende Politisierung von Fragen der

Ernährung. Ob und wie viel Fleisch wir essen ist eine gesellschaftlich relevante Entscheidung und hat globale Auswirkungen. Gleichzeitig kommt es auch darauf an wie wir unser Essen erzeugen und woher es stammt.

Es gibt bereits genossenschaftliche und solidarökonomische Ansätze, die ökologischen Prinzipien folgen und die ganze Wertschöpfungskette einbeziehen. Sie weisen in Richtung einer demokratischen Ausgestaltung der Nahrungsmittelversorgung entlang der Bedürfnisse und Interessen aller beteiligten Akteure.¹⁰⁹

Beispielhaft hierfür sind *Ernährungsräte*, in denen Menschen aus Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik auf Stadt- und Kommunalebene gemeinsam an zentralen Fragen der Agrar- und Ernährungspolitik arbeiten. Bei *Lebensmittelkooperativen* treten etwa Mitglieder mit den Erzeuger*innen in Kontakt. Sie entscheiden welche Waren wo bestellt werden, handeln die Bedingungen der Zusammenarbeit aus und beschaffen und verteilen die Nahrungsmittel gemeinschaftlich. Die *Solidarische Landwirtschaft* geht einen Schritt weiter: Bäuer*innen und Konsument*innen entscheiden gemeinsam darüber was die Bäuer*innen wie produzieren. Finanzierung, Risiko und Teile der Arbeit organisieren sie solidarisch. Gemeinsam mit Bauern und Bäuerinnen, die aktiv für eine andere Landwirtschaft eintreten, leben Konsument*innen alternative Produktions- und Konsummuster. All diese Initiativen drängen Konzerne zurück, während neue Akteure an Einfluss gewinnen und Erzeuger*innen ihre Selbstbestimmung zurückverlangen. Sie schaffen dadurch Gegenmacht. Die Veränderung alltäglicher Verhältnisse und die Demokratisierung des Agrar- und Ernährungssystems erfordert solche Lernprozesse. Es braucht Raum, Zeit und viel Energie, um neue Formen des Miteinanders konkret zu leben und die gewünschte Zukunft aktiv mitzugestalten.

Wir wollen gutes Essen! Für eine agrarökologische Wende

Eine Neuausrichtung des Ernährungssystems erfordert die Grenzen unseres Planeten anzuerkennen und Antworten auf soziale und ökologische Probleme zu finden. Hierbei spielt *Agrarökologie*¹¹⁰ (siehe GLOSSAR) eine Schlüsselrolle: Hier bilden regionale Kreisläufe und Netzwerke die Grundlage, während bessere Einkommen unter anderem die kollektive Selbstbestimmung von Bäuer*innen und Landarbeiter*innen stärken. Land, Wasser und Saatgut werden erhalten und nachhaltig genutzt. Damit setzt die Agrarökologie der Ausbeutung der Natur und von in der Landwirtschaft tätigen Menschen eine bürgerliche Alternative entgegen. Sie erlangt zunehmend Anerkennung als wichtige Antwort auf die multiple Krise.¹¹¹

Hunger- und Armutsbekämpfung bleiben unwirksam solange wir nicht den Druck auf die bürgerliche Landwirtschaft stoppen und unser Ernährungssystem demokratisch organisieren. Denn *gutes Essen für alle* wird es ohne die Bauern und Bäuerinnen dieser Welt und ohne ein Aufbrechen der Machtstrukturen nicht geben. Die von uns genannten Lösungsansätze reichen für sich genommen nicht aus, um den notwendigen Wandel herbeizuführen. Gemeinsam können sie jedoch in ihrer Vielfalt und Kreativität eine weitreichende transformative Kraft entwickeln.

Du siehst das ähnlich?

Dann werde aktiv, weitere Anregungen findest du auf unserer Homepage www.aufkostenanderer.org.

Endnoten

- 1 FAO, 2015
 2 Maass Wolfenson, 2013, S. 22
 3 Mazoyer & Roudart, 2006, S. 10
 4 UN Economic and Social Council, 2002, S. 10
 5 FAO, 2009; FAOSTAT, 2017
 6 FAO, 2011a
 7 GRAIN, 2011
 8 New World Agriculture and Ecology Group, 2009
 9 Bomford & Heinberg, 2009, S. 4; FAO, 2011a
 10 Van Passel, 2013
 11 Manning, 2004
 12 Weis, 2012
 13 McMichael, 2013
 14 McMichael, 2009, S. 154
 15 Erklärung von Bern, 2014
 16 Heinrich Böll Stiftung et al., 2017, S. 20
 17 Gerber, 2014
 18 FAO, 2008
 19 UNEP, 2009, S. 21f
 20 Moore, 2016; Weis, 2010
 21 Heinrich Böll Stiftung, Institute for Advanced Sustainability Studies, BUND & Le Monde Diplomatique, 2015, S. 18f
 22 Alexandratos & Bruinsma, 2012, S. 129; Heinrich Böll Stiftung, Institute for Advanced Sustainability Studies et al., 2015
 23 UNEP, 2009
 24 Knoema, 2017; Weltbank, 2017
 25 Heinrich Böll Stiftung, BUND & Le Monde Diplomatique, 2015
 26 UNEP, 2009, S. 27
 27 FAO, 2011b
 28 Hoering, 2012
 29 GRAIN, 2011
 30 IPCC, 2014
 31 FAO, 2010, 2016; Hoekstra, 2012; IAASTD, 2009a; Steinfeld et al., 2006; Weis, 2013
 32 Weis, 2010
 33 IAASTD, 2009a; Moore, 2016
 34 KPMG International, 2012
 35 Herre, Longley, Hurst & Luig, 2014, S. 15ff
 siehe Fallbeispiel zur Teeproduktion
 36 ILO, 2000
 37 IAASTD, 2009a, S. 27
 38 Patel, 2007
 39 Herre et al., 2014
 40 Herre et al., 2014
 41 ILO, 2000
 42 Kunze, 2014
 43 WHO, 2008
 44 NoLager Bremen & Europäisches Bürger_innenforum, 2008
 45 Behr, 2010
 46 Schilly, 2015
 47 Europäisches Bürger_innenforum, 2004; Sezonieri-Kampagne & Europäisches Bürger_innenforum, 2016
 48 Bernau, 2008, S. 7
 49 Europäisches Bürger_innenforum, 2000
 50 Europäisches Bürger_innenforum, 2004
 51 FIAN International, 2014, S. 5
 52 IAASTD, 2009b
 53 IAASTD, 2009c
 54 FIAN International, 2014
 55 FAOSTAT, 2017
 56 FAOSTAT, 2017
 57 Le Monde Diplomatique & Kolleg Postwachstumsgesellschaften, 2015, S. 22
 58 Weis, 2013
 59 Weis, 2013
 60 Deutsche Gesellschaft für Ernährung, 2014
 61 FAOSTAT, 2017; Le Monde Diplomatique & Kolleg Postwachstumsgesellschaften, 2015, S. 22
- 62 Heinrich Böll Stiftung & Friends of the Earth Europe, 2014, S. 48f
 63 Weis, 2013, S. 2, 82f
 64 Maurizi, 2007
 65 Stewart & Cole, 2009, S. 459f
 66 Halpern, 1997, S. 8
 67 Fitzgerald, 2010; Jonas, 2012
 68 Statistisches Bundesamt, 2014, S. Tabelle 1.3: Geschlachtetes Geflügel in Deutschland
 Supermarkt-Initiative, 2017
 APA, 2016
 Monopolkommission, 2012
 Luig, 2014, S. 20f
 Hamann & Giese, 2004
 Supermarkt-Initiative, 2017
 Burch & Lawrence, 2007
 Luig, 2014; Reardon, Timmer, Barrett & Berdegué, 2003
 Oxfam Deutschland, 2010
 Patel, 2007
 Bollier, 2015
 Nijdam, Rood & Westhoek, 2012, S. 763
 Weis, 2013
 Franco, Borras, Vervest, Isakson & Levidow, 2014
 Global 2000, 2013, S. 34
 Franco, Borras & Fradejas, 2013
 Hoering, 2011
 Borras et al., 2016, S. 14f; The Land Matrix Global Observatory, 2017
 Kay, 2016, S. 15
 Feodoroff & Kay, 2016
 Franco et al., 2013
 Borras, 2007
 Borras et al., 2016, S. 9
 McKeon, 2014
 Wiggerthale, 2014
 McKeon, 2014
 Borras, McMichael & Scoones, 2010
 Oliveira, McKay & Plank, 2017
 OECD & FAO, 2016
 Borras et al., 2010
 Econexus, Biofuelwatch, Carbon Trade Watch/ TNI, Corporate Europe Observatory & Grupo de Reflexión Rural, 2007; Transport & Environment, 2009
 Econexus, FDCL & TNI, 2013; Franco et al., 2010
 Borras et al., 2010; Gallagher, 2008
 Hesselund Andersen, 2016
 CIDSE, 2014; McKeon, 2014
 GRAIN, 2012
 Hoering, 2011
 Heinrich Böll Stiftung et al., 2017
 Kay, 2014
 Patel, 2007
 Patel, 2007
 INKOTA, 2016
 DeSchutter, 2017; IAASTD, 2009a

Alle reden von Missständen und Krisen: Hier die Klima- und Rohstoffkrise, dort die sozial-politische Dauerkrise Griechenlands oder die menschenverachtende Ausbeutung in der Textilindustrie. Die Probleme sind vielen bewusst – dennoch scheint sich wenig zu ändern. Warum? Das Konzept der »Imperialen Lebensweise« erklärt, warum sich ange-sichts zunehmender Ungerechtigkeiten keine zukunftsweisenden Alternativen durchsetzen und ein sozial-ökologischer Wandel daher weiter auf sich warten lässt.

Dieses Dossier stellt das Konzept der imperialen Lebensweise vor und erläutert, wie un-sere derzeitige Produktions- und Lebensweise Mensch und Natur belastet. Dabei werden verschiedene Bereiche unseres alltäglichen Lebens beleuchtet, unter anderem Ernährung, Mobilität und Digitalisierung. Schließlich werden sozial-ökologische Alternativen und Ansatzpunkte vorgestellt, wie wir ein gutes Leben für alle erreichen – anstatt ein besseres Leben für wenige.

Der gemeinnützige Verein **Common Future e.V.** aus Göttingen arbeitet in verschiedenen Projekten zu globaler Gerechtigkeit und sozial-ökologischem Wirtschaften. Vom April 2016 bis zum Mai 2017 veranstaltete er die »I.L.A. Werkstatt« (Imperiale Lebensweisen – Ausbeutungsstrukturen im 21. Jahrhundert).

Hieraus ist das interdisziplinäre **I.L.A. Kollektiv**, bestehend aus 17 jungen Wissenschaft-ler*innen und Aktivist*innen, hervorgegangen. Das erklärte Ziel: ein Jahr gemeinsam zum wissenschaftlichen Konzept der imperialen Lebensweise zu arbeiten und dieses für eine breite Öffentlichkeit aufzubereiten.



19,95 Euro [D]

20,60 Euro [A]

www.oekom.de

 oekom

The logo for oekom publishing features the word "oekom" in a lowercase sans-serif font. To the left of the text is a graphic element consisting of three thick, dark vertical bars of decreasing height from left to right, followed by a diagonal line segment extending from the top of the middle bar towards the bottom of the rightmost bar.